

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährig 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

37. Jahrgang.

Nr. 87.

Sonnabend, den 26. Juli

1890.

Die nachstehende Bekanntmachung wird andurch mit der Veranlassung zu
genauer Befolgung bez. Ueberwachung durch die Ortspolizeibehörden zur öffent-
lichen Kenntniss gebracht.

Schwarzenberg, am 23. Juli 1890.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Frhr. v. Wirsing.

Bekanntmachung, den Carousselbetrieb betr.

Zur Inbetriebsetzung von Caroussells bedarf es außer dem eventuell erforder-
lichen Wandergewerbeschein gemäß § 33b und § 60a der Gewerbeordnung, falls
der Betrieb auf öffentlichen Straßen oder Plätzen stattfinden soll, der Geneh-
migung der betreffenden Ortsbehörden.

Die Herren Bürgermeister, sowie die Herren Gemeindevorstände des amts-
hauptmannschaftlichen Bezirks werden hierdurch angewiesen, bei Ertheilung der-
artiger Genehmigungen nicht nur in sittenpolizeilicher Hinsicht das Erforderliche
vorzuschreiben, sondern auch dafür besorgt zu sein, daß durch den Carousselbetrieb
die Nachtruhe nicht gestört und die Sicherheit des Verkehrs auf den öffentlichen
Wegen nicht gefährdet wird. Insbesondere sind in letzterer Beziehung dahin Vor-
kehrungen zu treffen, daß durch den Caroussells ausgehenden Lärm und
Lichtschein die Pferde nicht scheu gemacht werden und hat deshalb eventuell die
Cognition der unterzeichneten Behörde behufs Wahrung der Verkehrsinteressen
einzutreten.

Schwarzenberg, am 5. April 1886.

Königliche Amtshauptmannschaft.
(gez.) Frhr. v. Wirsing.

Wegeesperrung betr.

Wegen Beschotterung und Abwalgung des Blaenthal-Neidhardtsthaler
Communicationsweges vom „neuen Werke“ in Neidhardtsthal bis zum Auftreffen

desselben auf die Bahnhofstraße in Wolfsgrün wird genannter Communications-
weg auf die Zeit

vom 28. Juli bis 2. August 1890

für den Fahrverkehr gesperrt und letzterer auf die Schneeberg-Eibenstocker bez.
Eibenstock-Hundshübler fiskalische Straße verwiesen.

Schwarzenberg, am 23. Juli 1890.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Frhr. v. Wirsing.

Lechr.

Bekanntmachung.

Auf Anordnung des Königlichen Finanz-Ministeriums wird hiermit bekannt
gemacht, daß das Betreten der Staatswaldungen des hiesigen Forstbezirks behufs
des Einsammelns von Preiselbeeren vor dem 18. August verboten ist.

Da diese Beschränkung der wohlgemeinten Absicht entspringt, dem Ein-
sammeln unreifer Preiselbeeren vorzubeugen und daher lediglich im Interesse des
Publikums erfolgt, so darf von der Einsicht der Bevölkerung erwartet werden,
daß sie sich der getroffenen Bestimmung bereitwillig fügt und den ausübenden
Beamten keine Schwierigkeiten bereiten werde.

Königliche Oberforstmeisterei Eibenstock,
am 23. Juli 1890.

In Stellvertretung: Gläsel.

Die für morgen, Sonnabend, anberaumte Versteigerung
findet nicht statt.

Eibenstock, am 25. Juli 1890.

Schönherr, Gerichtsvollzieher.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Im „Reichs-Gesetzblatt“
wird das Gesetz betr. die Friedenspräsenzstärke
des deutschen Heeres, wie es aus den Beschlüssen
des Reichstages und Bundesrathes hervorgegangen,
publizirt. § 1 setzt die Friedenspräsenzstärke des
deutschen Heeres für die Zeit vom 1. Oktober 1890
bis zum 31. März 1894 auf 486,983 Mann fest,
auf welche Zahl die Einjährig-Freiwilligen nicht in
Anrechnung kommen. — § 2 bestimmt: Vom 1.
Oktober 1890 ab werden die Infanterie in 538 Ba-
taillone, die Kavallerie 465 Eskadrons, die Feld-Ar-
tillerie in 434 Batterien, die Fuß-Artillerie in 31
Bataillone, die Pioniere in 20 Bataillone, der Train
in 21 Bataillone formirt.

— Die Nordlandfahrt Kaiser Wilhelm's
nähert sich jetzt ihrem Ende. Hat die Ungunst des
Wetters den kaiserlichen Reisenden um viele der un-
vergeßlichen Naturgenüsse gebracht, welche die er-
habene Gebirgswelt Norwegens sonst bietet, so bringt
derselbe, außer der Kräftigung von Leib und Seele
mannigfachen politischen Gewinn aus dem hohen
Nordland heim. Kaiser Wilhelm hat auch in Norwegen
für den Weltfrieden gewonnen. Das norwegische
Volk, stolz auf seine Freiheit und Unabhängigkeit,
hat dem deutschen Kaiser vom ersten Betreten seines
Bodens an mit ungekünstelter und lebendiger Be-
geisterung empfangen. Die Vertreter des norwegi-
schen Heeres und der Flotte brachten den Gedanken
einer Verbündung mit Deutschland offen zum Aus-
druck und sie sprachen damit nur die Ueberzeugung
des kernhaften Volkes selbst aus. Kommt es einmal
zu einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen
Deutschland und seinen neidischen Nachbarn, so wissen
wir jetzt bestimmt, daß Norwegen nicht an der Seite
unserer Feinde zu finden ist. Ganz das Gleiche gilt
auch vom Königreich Schweden. Hierfür liegt eine
ausdrückliche Erklärung des Königs Oskar vor. Nor-
wegen und Schweden, deren Interessen sich sonst
mannigfach kreuzen, begegnen sich in dem überein-
stimmenden Entschlusse, die Freundschaft mit Deutsch-
land rückhaltlos zu pflegen. Beide uns stammver-
wandte Völker haben die Ueberzeugung, daß Deutsch-
land allein die Macht ist, die es verhindern kann,
daß Europa lokalisch wird.

— Gotha. Wie dem „Goth. Schulblatt“ mit-
getheilt wird, sind die militärgerichtlichen Ver-
handlungen über die im vorigen Herbst in Gotha
vorgekommenen Mißhandlungen der zum Militärdienst
eingezogenen Ersatz-Mannschaften und Lehrer abge-
schlossen und die Betreffenden verurtheilt. Es wur-
den bestraft: 1 Offizier mit Zurücksetzung im Advance-
ment auf 10 Jahre, 2 Unteroffiziere mit 2 bzw. 1½
Jahren Festungshaft und 2 Gefreite mit 1½ Jahren
bzw. 10 Monaten Festungshaft.

— Die schweizerische „Arbeiterstimme“, das offi-
zielle Organ der sozialdemokratischen Partei
der Schweiz, bringt einen Artikel, welcher sich
gegen den Alkoholisismus richtet und ausführt,
daß die Noth keineswegs eine Hauptursache der Trunk-
sucht sei; dies seien Unwissenheit, Schwäche, Vor-
urtheil und Spekulation. Dann heißt es in dem
Artikel des sozialdemokratischen Blattes weiter: Die
Arbeiter sollen wissen, daß nicht allein die Ungunst
der wirtschaftlichen Verhältnisse die Ursache ihres
Elendes ist, sondern auch ihre eigene Schwäche und
Unvollkommenheit. Das ihnen zu sagen, ist die heil-
igste Pflicht jedes ehrlichen Volksfreundes. Nicht
nur eine Reform des Staates und der Gesellschaft
ist notwendig, sondern auch eine Reform der Lebens-
weise und des Charakters. Mit dieser kann jeder
Mensch sofort beginnen. Daran hindert ihn keine
Macht der Welt, außer seine eigene Schwäche. Ohne
den Kampf gegen Alkohol würde ich die Befürchtung
nicht unterdrücken können, daß die verkürzte Arbeits-
zeit mit dem erhöhten Lohn auch eine erhöhte Fre-
quenz der Wirthshäuser zur Folge haben wird. Alles
Elend auf die Ungunst der wirtschaftlichen Ver-
hältnisse schieben, heißt die Nothwendigkeit der Selbst-
erziehung leugnen. Die Selbsterziehung ist aber die
Grundlage aller Reform des Lebens. Vorwärts auf
dieser Grundlage! Strenge gegen sich selbst ist nicht
nur ein Gebot der Sittlichkeit, sondern auch der
Klugheit, und Beharrlichkeit im Harnisch der Wahr-
heit macht unüberwindlich. Diese Ausführungen ver-
dienen nicht nur wegen ihres Inhaltes besondere
Hervorhebung, sondern auch deswegen, weil die deut-
schen Sozialdemokraten in ihrer Berranntheit selten
etwas anderes als Spott und Hohn für die Mäßig-
keitsbestrebungen haben; sie wittern darin kapitalisti-
sche Künste zur Verbreitung der „verdammten Be-
dürfnislosigkeit.“

— Christiania. Die Stadt Hammerfest ist
in der Nacht zum 21. Juli durch eine Feuerbrunst
zum größten Theile zerstört worden. Die telegraphische
Verbindung war unterbrochen. Im Laufe des Nach-
mittags wurden von Tromsøe mittels eines Touristen-
schiffes Lebensmittel abgefanst. Der Brandschaden
wird auf fünf Millionen Kronen geschätzt. — Ham-
merfest, Stadt im norwegischen Amt Finnmarken, auf
der Westküste der Insel Kvalø (unter 70° 39' 15"
nördl. Br.), die nördlichste Stadt der Erde, wo die
Sonne elf Wochen über dem Horizont steht, hat
(1876) 2127 Einwohner, die lebhaften Handel mit
Archangel sowie mit England (Kohle, Salz) u. Ham-
burg treiben und Stockfische und Thran gegen Wehl,
Hanf u. eintauschen. Außerdem ist Hammerfest ein
Mittelpunkt der an den Küsten von Spitzbergen und
im Karischen Meer betriebenen Fischereien. Trotz der
hohen Breite beträgt die mittlere Jahrestemperatur
+ 1,8° C. (Januar 5°, Juli + 11,3° C.) Hammer-
fest ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 25. Juli. Das für vergangenen
Mittwoch angekündigte Sommerfest des Kinder-
gartens, welches seit nunmehr einem Jahre in den
Händen des Fr. Drechsel ist, findet der bisher
ungünstigen Witterung wegen erst heute im Höhl'schen
Garten statt. Der in gewohnter Weise mit Musik
veranstaltete Umzug in einem Theile der Stadt, war
vom Wetter begünstigt, so daß wenigstens die haupt-
sächlichste Freude der Kleinen keinen Abbruch erlitt.
Es scheint auch, als ob uns der Regen für heute
weiterhin verschonen wollte, was wir der frühlichen
Kinderfroh von Herzen wünschen, damit die Er-
innerung an das schöne Fest noch lange unter ihnen
fortleben möge.

— Dresden, 24. Juli. Da nach königlicher
Bestimmung die Glieder unseres hohen Königshaus
von ihrer Geburt an ordentliche Mitglieder der hie-
sigen privilegierten Bogenschützen-Gesellschaft sind,
erfüllte sich in diesem Jahre ein 25jähriger Zeitraum,
seitdem Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich August
der Bogenschützengilde als Mitglied angehört. Aus
Anlaß dieses Jubiläums hat eine von der Gilde ab-
geordnete Deputation, die aus denselben Herren be-
stand, die vorgestern von Sr. Maj. dem Könige zwecks
Entgegennahme der Einladung zum Festschießen

empfangen worden waren, gestern Mittag in hierzu verwilligter Audienz Sr. Königl. Hoheit eine kunstvoll ausgestattete Beglückwünschungsadresse überreicht.

Zu der Nachricht aus Dresden über erweiterter Verbreitung des elektrischen Lichtes schreibt das „Berl. Tzbl.“: „Die sächsische Regierung hat nunmehr den schon länger erwogenen Plan, weite Kreise zu gewerblichen Zwecken mit Elektrizität zu versehen, der Verwirklichung nahe gebracht. Vorerst sollen, wie bereits mitgeteilt, Dresden und 168 industrielle Ortschaften in seiner Umgebung mittelst elektrischer Kabelnetze direkt von den Kohlengruben des Plauenischen Grundes Licht u. mechanische Triebkraft erhalten. Es ist wohl heute Niemand in der Lage, vorauszuweisen, ob das sächsische Unternehmen den Anfang einer größeren sozialen Umwälzung darstellt, aber es darf bei dieser Gelegenheit an das Wort eines hervorragenden Ingenieurs erinnert werden, daß die Elektrizität an dem Kleingewerbe wieder gut machen werde, was der Dampf an ihm verschuldet hat. Jedenfalls verdient das Vorgehen Sachsens die Beachtung des übrigen Deutschlands. In einer Zeit bedenklicher kapitalistischer Verschiebungen, wie die unsrige es ist, haben Staat und Gesellschaft dringende Veranlassung, nichts zu verabsäumen, was dem Fortbestand eines leistungsfähigen Mittelstandes zu dienen vermag.“

Chemnitz. Ein entsetzlicher Anblick bot sich Dienstag Abend den Passanten der Königstraße. Auf der Kreuzung der König- und Brückenstraße versuchte ein zweipänniges Geschirr zwischen zwei einander entgegenkommenden Pferdebahnen hindurchzufahren. Dies gelang jedoch nicht, die Pferde geriethen zwischen die Pferdebahnen u. wurden furchtbar verstümmelt. Das eine der Pferde verrieth durch lautes Schreien furchtbare Schmerzen. Glücklicherweise ist ein Menschenleben nicht gefährdet worden.

Pirna. Während des großen Gewitters am vergangenen Freitag hatten sich bei Vorderzinnwald im benachbarten Böhmen einige Heumäher, um Schutz zu suchen, unter einem großen Heuhaufen versteckt. Da die Blitze immer häufiger herniederfahren, krochen sie, von unerklärlicher Angst getrieben, wieder heraus und entfernten sich nach dem Orte zu. Plötzlich fuhr ein Blitzstrahl nahe hinter ihnen zur Erde; sie drehten sich um und sahen den eben verlassenen Heuhaufen, in welchem sie kurz vorher Schutz gesucht hatten, in Flammen stehen. Eine gütige Vorkehrung hatte sie aus großer Gefahr errettet.

Zwidau. Auf einigen Fluren bei Zwidau treibt der sogenannte räthselhafte Wilmschneider sein Unwesen. Man findet nämlich dann und wann lange, schmale Gassen, meist in gerader Richtung, durch das Getreide gemäht. Die schon vor Jahren einmal in dieser Gegend (Reinsdorf) beobachtete geheimnißvolle Erscheinung ruft in den Kreisen der Landwirthe u. große Aufregung hervor. Das Volk sieht darin das Walten überirdischer Mächte; die Naturforscher sehen in diesen Gängen Spuren der Thätigkeit irgend eines Nagethieres, Insektes oder dergleichen.

Markranstädt. Von Seiten der Staatsanwaltschaft ist nunmehr gegen die Bürgermeisterin Fanny Schroen aus Markranstädt Anklage wegen Doppelmordes, begangen an ihren leiblichen Eltern, erhoben worden. Die Anklagesache wird in der letzten diesjährigen Quartalsperiode des Leipziger Schwurgerichts (vorausichtlich im Oktober) zur Urtheilung kommen. Die Schroen hatte ein Liebesverhältniß mit einem Schauspieler. Ihre Eltern widerlegten sich demselben. Vater und Mutter starben plötzlich. Die Obduktion konstatierte Vergiftung.

In Bodenbach wurde vorige Woche Nachts gegen 1 Uhr der sächsische Zollnehmer M. in der Nähe des Nordbahnviadukts, an einem ziemlich abgelegenen Straßentheile, von einem Frauenzimmer angesprochen und während er mit demselben sprach, von einem Manne über den Kopf geschlagen, so daß er zusammenstürzte. Als er wieder zu sich kam, waren die goldene Uhr mit Kette sowie die Geldtasche verschwunden. Nach den Räubern wird eifrigt gesucht.

Der Viehhändler M. aus Weistroppe war am Sonnabend zum Schweinemarkt gefahren und Nachts nicht nach Hause gekommen. Am Sonntag früh fand sich sein Gefährt ein und auf demselben lag M. bewusstlos und mit mehreren Stichwunden am Halse. Uhr und Geld fehlten, sodaß man auf einen räuberischen Ueberfall schließt, dessen Opfer M. geworden ist. Von der Polizei wurden am Sonntag umfassende polizeiliche Nachforschungen angestellt und man hofft, bald Licht in diese dunkle Angelegenheit zu bringen.

Die königliche Staatsanwaltschaft zu Zwidau veröffentlicht ein Urtheil des dasigen Landgerichts, wonach Hauswächter Karl Christian Richter aus Oberpanschnitz wegen Verkaufs in Fäulniß übergegangenen Fleisches zu 9 Monaten Gefängniß und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust verurtheilt worden ist.

Wegen Soldatenmißhandlung verbüßt jetzt auf der sächsischen Festung Königstein der Hauptmann von Beschwitz eine einmonatliche Festungsstrafe.

Bekanntlich findet dieses Jahr ein großes Kavallerie-Mandevr statt, bei welchem eine säch-

sische Division gegen eine preussische kämpft. Diese Reiterübungen sollen sich bis in die Torgauer Gegend erstrecken. Im Verlaufe dieses „Krieges im Frieden“ werden mehrlaus Gewässer durch die Truppen zu durchreiten bez. zu durchschwimmen sein. Gegenwärtig unternimmt bei Dresden in der Elbe das Garde-Reiter-Regiment solche Übungen, an denen sich auch Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich August an der Spitze der 2. Schwadron betheiligt. Wie verlautet, wird der Prinz nach beendeten Mandevren das Bataillons-Kommando im Schützenregiment übernehmen.

In verschiedenen Wäldern des oberen Vogtlandes tritt heuer ein Käuffelkäfer in solchen Massen auf, daß seiner Vertilgung seitens der Forstbeamten besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Der Käfer verursacht insofern großen Schaden, als er die Rinde junger Bäume benagt und dadurch Ursache zum Absterben derselben wird. Da der Käfer ziemlich groß ist, so ist sein Auffinden nicht schwer. Auf dem Landgemeinder und Erlbacher Forstrevier läßt man den Schmaroger sammeln und zahlt für die an der Oberförsterei abgelieferten Thiere entsprechendes Sammelgeld. Fast täglich werden größere Mengen dieser Thiere abgeliefert.

Ämtliche Mittheilungen aus der 8. öffentlichen Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums am 17. Juli 1890.

Anwesend 14 Mitglieder, entschuldigt sind: 5 Mitglieder und unentschuldigt fehlen: 2 Mitglieder.

Der Vorsitzende, Herr Kaufmann Richard Hertel eröffnet die Sitzung kurz nach 8 Uhr und geht ohne Weiteres zur Tagesordnung über:

- 1) nimmt das Collegium Kenntniß von der Mittheilung der Cultus- u. Ministerial- u. Rechnungs- Expedition, wonach die hiesige Volksschule als einfache Volksschule angesehen worden ist und bei der Staatsbeihilfe voll berücksichtigt werden wird.
- 2) genehmigt das Collegium die in den neuen Vermögenssteuerstatut vorgenommenen Veränderungen und wird der Herr Vorsitzende ermächtigt, dasselbe seinerzeit mit zu unterzeichnen.
- 3) macht der Herr Vorsteher Mittheilung von der in Eisenbahnangelegenheiten nach Dresden unternommenen Reise und bemerkt, daß zwar das Bedürfniß einer besseren Zugverbindung mit den größeren Städten anerkannt worden, daß aber vorläufig Abhilfe nicht zu erwarten sei. Bei Bearbeitung eines neuen Fahrplanes soll Eibenstock möglichst berücksichtigt werden. Das Collegium nahm hiervon Kenntniß.
- 4) ertheilt das Collegium seine Zustimmung zu den zu Schulreparaturen erforderlichen Mehraufwendungen, welche den Haushaltplan in Höhe von 133 M. 58 Pf. überschreiten.
- 5) beschließt das Collegium auf Antrag des Hrn. Stadtverordneten Brandt gegen 2 Stimmen entgegen dem Rathschlusse, den Sparlassenreingewinn in Höhe von 17,616 M. 60 Pf. zur Hälfte dem Schulausbaufonds zu überweisen und die andere Hälfte zu städtischen Zwecken zu verwenden.
- 6) genehmigt das Collegium die Einzeichnung der Straßen q a und r p in den Bebauungsplan über das Pfarrlehns- und Freihoferareal.

Nach Erledigung der Tagesordnung beantragt Hr. Stadtverordneter Tittel die Verlegung des Wasserfalls vor seiner Ländebühl, da derselbe jedesmal bei heftigem Regenwetter einen widerlichen Geruch verursacht.

Herr Stadtverordneter Brandt bemerkt, daß die alte Feuerkutsche am Griner Graben jedenfalls beschädigt sein müsse, da bei heftigem Regenwetter das Wasser über den Graben herandrückt und die Straßen erheblich unpassierbar macht. Er bittet um Abstellung dieses Uebelstandes.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

26. Juli. (Nachdruck verboten.)

Am 26. Juli 1866 kam es zu dem Bräutlingsfrieden zu Nikolsburg zwischen Oesterreich und Preußen, dessen Einzelheiten später dem definitiven Frieden zu Prag zugrunde gelegt wurden. Die Hauptpunkte dieses Friedens sind wohl noch bekannt genug und es dürfte nur auf den wesentlichsten Punkt hinzuweisen sein, der nicht allein Preußen, sondern das ganze Deutschland betraf. Der Kaiser von Oesterreich anerkannte die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes und eine Neugestaltung Deutschlands ohne Betheiligung Oesterreichs. Damit war, nachdem Napoleon I. durch den Rheinbund dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation ein Ende gemacht hatte, nun auch der deutsche Bund alten Styles mit seinem unglücklichen Bundesrat beseitigt und die Bahn frei gemacht für die endliche Einigung Deutschlands. Daß Preußen bei jenem Friedensschlusse besonnen und unter scharfen Ausblick in die Zukunft verfuhr, haben die Ereignisse neuerer Zeit bewiesen; ohne die weise Mäßigung bei jenem Frieden wäre eine deutsch-österreichische Alliance vielleicht unmöglich, mindestens aber sehr erschwert gewesen.

27. Juli.

Vor hundert Jahren, am 27. Juli 1790, trafen der österreichische Kaiser Leopold II., der zugleich Kaiser von Deutschland war, und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Reichenberg in Schlesiens zusammen und es erfolgte daselbst die Unterzeichnung der Reichenberger Konvention. Noch fand man es nicht für angebracht, weder in den deutschen Landen, noch weiter östlich, — wo man ganz in Anspruch genommen war von den Zudrängen der Türkei, die sich der österreichisch-russischen Ummarmung zu entziehen suchte, — das dumpfe Grollen des Donners zu beachten, das bereits aus dem Westen von der französischen Revolution her dröhnte. In der genannten Konvention verpflichtete sich Oesterreich zur Herausgabe aller in der Türkei gemachten Eroberungen, wogegen Preußen versprach, Oesterreich zur Wiederunterwerfung der Belgier beizustehen. Damals also hatte der preussische König ein lebhaftes Interesse an der Türkei, die er sogar gegen Oesterreich mit Truppen unterstützen wollte. Immerhin brachte es die förmelnde Umgebung des Königs zuwege, daß Preußen nicht eben ruhmvoll aus dem Vertrage hervorging. Nach kurzer Zeit waren alle diese weitab liegenden Interessen beiseite geschoben durch die Gefahr, die von Frankreich her näher und näher drohte.

28. Juli.

Eines der abentheuerlichsten Attentate wurde am 28. Juli 1835 ausgeübt, das des Korfen Fieschi gegen den „Bürgerkönig“ Louis Philipp von Frankreich. Der König nahm an diesem Tage, dem Jahrestage der Revolution, die ihn zum König gemacht, eine große Heerschau ab. Ein großer Theil des militärischen Schauspiels war bereits beendet, als plötzlich eine Explosion gehört wurde und sich die Szene in ein Schlacht-

feld verwandelte. Ein Kugelregen schlug in das Gefolge des Königs ein; Offiziere, Nationalgardien, Zuschauer, zwei Generale (darunter Marschall Mortier) lagen am Boden; 14 Personen waren getödtet. Der König, das eigentliche Ziel des höllischen Ueberfalls, und seine Söhne waren unverletzt. Während Louis Philipp mit Geistesgegenwart seinen Weg fortsetzte, wurde der Mörder ergriffen, der bei Entladung seiner „Höllenmaschine“, — einer Reihe von 25 Flintenläufen auf beweglichem Gestell, — selbst verletzt worden war. Der Attentäter hatte keine eigentlichen Mitschuldigen, er war ein vollkommenes Subjekt, das von der allgemeinen Unzufriedenheit durchdrungen, die Kapitalverbrechen ausgeübt hatte. Die Regierung besah nicht die Ruhe, die Louis Philipp während des Attentats bewies; die Folge waren eine Anzahl verschärfter Gesetze und diese waren der Anfang vom Ende des Bürgerkönigs.

Theater.

Eibenstock. Das vorgefertigte Gastspiel des Fr. Schmid fand bei vollem Hause statt und hatte sich die Gastin sowohl wie das aufgeführte Stück „Lokal-sängerin und Postillon“ der beifälligsten Aufnahme von Seiten des Auditoriums zu erfreuen. Montag wird Fr. Berger ihre Benefiz-Vorstellung geben, die liebenswürdige Künstlerin hat sich sowohl in „Graf Hammerstein“ als Irmgard, wie in den „beiden Leonoren“ als Lorch die Sympathie der Theaterfreunde in hohem Grade erworben. Für ihre Benefizvorstellung wählte die Dame ein Stück von Paul Lindau, dem Verfasser der „beiden Leonoren“, nämlich das spannende und psychologisch hochinteressante Schauspiel „Der Schatten“. Dieses Stück wird uns als die beste Novität der Saison geschildert und hat bei der ersten Aufführung in Berlin einen glänzenden Erfolg gehabt. Es zeugt von gutem Geschmack und feinem Kunstverständnis der Benefiziantin, gerade ein so vorzüglich Drama gewählt zu haben und wünschen wir der beliebten Darstellerin an ihrem Ehrenabend ein volles Haus.

Bermischte Nachrichten.

Ein bezechter Dohse. Auf einem Landgut in Steiermark wurden allmonatlich größere Quantitäten Wein abgezogen. Beim Hin- und Hertragen der Gefäße ließ man einen großen Kübel, mit Rothwein gefüllt, vor dem Hause stehen. Es war gegen Abend und zur heißen Sommerszeit; einer der schweren Zugochsen war in einiger Entfernung vom Hause nach vollbrachtem Tagewerke fochsen ausgeschirrt worden und trabte gemüthlich seinem Stalle zu. Da kommt er an die Hausdecke, wo der Kübel mit dem Nebenast steht, und der starke Weingeruch steigt in seine Nüstern; er bleibt stehen, bückt den Kopf tief hinab, schnuppert nochmals mit scheinbarem Wohlbehagen, beugt das Haupt noch tiefer — trinkt — trinkt — bis der Kübel leer ist; dann trottet er an seinen Platz in Stalle. Doch was nun folgt, spottet der Beschreiber! Nur kurze Zeit verstreicht und, so erzählt der „Thierfreund“, des Weines gefährliche Geister wüthen in dem gewaltigen Thier, das ahnungslos ihnen zum Opfer fiel; es brüllt, stampft, tobt, wirft sich zu Boden, zerreißt jede angelegte Fessel und hätte nicht der verhängnißvolle leere Kübel den Grund dieser Wuth verrathen, man wäre rathlos über dieselbe gewesen. Der herbeigeholte Thierarzt verordnete alle möglichen Mittel, kalte Ueberschläge und Douchen und endlich erholte sich der arme Dohse wieder. Aber trotzdem sein Verstand so ungerecht verdächtigt wird, erwies er sich als weitaus klüger und geschickter als gar viele andere Bewohner unseres Planeten. Denn in Zukunft machte er um den Kübel, sobald er dessen ansichtig wurde, einen großen Umweg.

Schmortopf-Intriguen. Einer der bekanntesten Berliner Universitätsprofessoren erhielt vor ein paar Tagen folgendes Schreiben: „Werthes Professorleben! Wie haßt! Ain abschweisches Geschöpf ist die Miele. Werden Se se nich setzen bald an de Luft, werden Se erleben nicht Gutes. Allen Kerls leiße se nach und essen thut sie soviel als wie swai Holz-hader fusammen. Werthes Professorleben werden Se selbst einsehen kennen, daß se muß 'raus aus's Haus, die alte Krähe. Wollen Se übrigens wissen Genaues, dann werden Se haben de große Güte, su fragen bei Majors Karrelne, eine ganze Treppe höher. Ain Freund.“ — Der gelehrte Herr übergab die offenbar seine Köchin Emilie betreffende Anklageschrift lächelnd seiner Gemahlin und diese begab sich damit zu der in demselben Hause eine Etage höher wohnenden, ihr näher bekannten Frau Majorin von X., um ihr das geheimnißvolle Schriftstück vorzulegen. Die natürliche Folge war ein strenges Verhör, welches mit „Majors Karrelne“ angestellt wurde. Karoline, welche bei Majors im Reiche der Töpfe und Kasserolen waltet, legte ein offenes Geständniß ab und erzählte den verwundert lauschenden Damen Folgendes: „Ja, die Miele hat ein schlechtes Herz. Zu vorigen Sonntag, wo id frei hatte, sollte sie mir, weil id selbst mit de Feder zu keenen vertrauten Fuß stehe, eenen Brief an meinen Schatz bei't Alexanderregiment schreiben, daß er mit mir nach Pantow uf den Schützenplatz gehen sollte. Aber Willem, so heißt er nämlich, kam nich und id mußte alleene rausjonkeln. Als id nu den Montag nach de Markthalle jehe, wer bezejnet mich da — der Willem. Aber anstatt een Bisten Siegholz zu ras-peln, schreit er mir jrimmig an: „Zu grien und zu

pohwrich bin ich Dir also? Weß de denn ooch, was Du in meine Dogen bist? Zu ungeschlacht und zu häßlich bist Du mir, Du oller Kasserolbursche! Wenn de Briefe schreibst, denn jeh erst bei Pfeifern in die Schule, damit de nich so velle Fehler machst. Abjees ooch!" — "Willem," rief ich ihm verzweifelt nach. "Willem, den Brief hat die Miele jeschrieben für mir. Sie hat Dir nach Pankow inladen sollen. Von so'ne Injurien habe ich ihr keen Wort jesagt!" Daruffhin hat er mir verziehen und hat wieder die Dongschuanseite rausjesteckt. Aber das habe ich mir in demselbigen Momang vorjenommen, eenen Denzettel jiehst de die Miele vor ihre Falschheit, daß alles nur so roocht. Deshalb habe ich den Brief an den Herrn Professor jeschickt, damit se aus das Haus, wo wir lauter anständige Leute sind, entfernt wird." — "Aber Karoline," fragte die Frau Majorin kopfschüttelnd, "Du kannst doch gar nicht selbst schreiben, wer hat denn den Brief an den Herrn Professor verfaßt?" — "Gnädige Frau," versetzte die Küchenfee eifrig, "damit habe ich Glück jehabt. Es klingelte nämlich, gerade als ich den Plan von wegen den Brief gefaßt hatte, und draußen stand ein Mann mit schwarzet Haar und fragte, ob ich keene alte Kleider nich zu verkaufen hätte. Ich sagte nee, die habe ich nich, aber wenn Se schreiben können, solls Ihr Schade nicht sein. "Ja, sagte er, schreiben kann ich wie gestochen und über meinen Stiehl geht nichs drüber. So habe ich ihm denn mein Malöhr mit Professors Miele erzählt und was ich an dem Herrn Professor geschreiben haben wollte. Als er mit dem Brief fertig war, wollte ich ihm 'ne ordentliche Stulle geben, aber er meente, ein altes Kleidungsstück wäre ihm lieber und da habe ich ihm 'ne abgelegte Hofe von'n jungen Herrn geschenkt!" — Die Majorin wollte ihr eine ernste Strafpredigt halten, die Professorin intervenirte aber mit den Worten: "Lassen Sie nur, Frau Majorin, die Hauptschuldige war ja doch meine Emilie."

— "Ja, die Zone — ist nicht ohne." Das Neue Wiener Tageblatt veröffentlicht folgende heitere Plauderei über die Wirkungen des Zonenariffs in Oesterreich: Seit Einführung des Zonenariffs auf den Staatsbahnen ist die Station Kellerrwiese an der Westbahn ein Ausflugsort ersten Ranges geworden, weil sie den Endpunkt der 10-Kreuzerzone bildet. Viele Leute begehren an der Kasse nur noch: "Etwas um 10 Kreuzer" und fahren dann mit dem Billet so weit, bis sie fürchten, hinausgeworfen zu werden, oder, was nicht minder schmerzlich wäre, nachzahlen zu müssen. Welchen Rummel es dann am Sonntag Abends auf der Rückfahrt giebt, das spottet jeder Beschreibung. Dem kontrollirenden Bahnbeamten bieten sich in den einzelnen Wagenklassen ungefähr folgende Wahrnehmungen dar: Erste Klasse. Eine ganze Abtheilung ist von einer vorortlichen Familie besetzt. Der Mann sitzt in Hemdbärmeln da und raucht aus einer ehrwürdig stidenden Pfeife. Die Frau stellt ein Kind und meistert an drei größeren Sproßlingen herum, die mit den Füßen auf den eleganten Tuchpolstern herumrutschen. — "Werb's glei awergeh'n mit die Hazen, Bankert'n übereinander! Schau' nur

her, Alter, ob's an Kuah geb'n that'n. Still sitz'n, sag i . . ." — "Jessaß, Batter, der Kontraleur kommt . . ." — "Lass'n nur kummen. Daß Eng'net rührt's hiaz!" — "Zeigen Sie Ihre Billetts vor," begehrt der eintretende Kontraleur. — "Da san's. Erschte Zone. Mir fahr'n nach Wien z'rud. Kunnten S' mir net sag'n . . ." — "Sie haben ja dritte Klasse. Wie kommen Sie da herein?" — "Einstig'n san ma halt." — "Sie müssen augenblicklich aussteigen oder nachzahlen." — "Ah freilli was denn! In der dritten Klasse is ja san Play net und in der zweiten war nur a Stehplatz im Nichtraucher-soupee frei. I rauf aber, wie S' seg'n. Auf der Eisenbahn rauf i immer. Da giebt's nix. Wann S' ma wo anders Platz jag'n können steig' i schon aus. Ehender aber net. Mir hab'n die Zone zahlt. Wann m'r zom Zonen zahln gut gnuu san, san m'r's a zon Fahr'n." — Der Kontraleur entfernt sich unmutig, um Ordnung zu machen. — Zweite Klasse. Ebenfalls in allen Ecken und Enden überfüllt. Der Kontraleur entdekt, daß der ganze Waggon, welchen er eben betritt, auch mit Besizern von Fahrarten dritter Klasse besetzt ist. — "Das sind ja lauter dritte Klassen!" ruft er ärgerlich aus. "Ich muß bitten, daß Sie Ihre rechtmäßigen Plätze einnehmen, sonst heißt es nachzahlen." — "Mir hab'n ja Platz net g'fundn, wo man hätt' an Mehlwurm hinleg'n können . . ." Was glaub'n S' denn? Halten S' uns vielleicht für Blitzer? Ueberzeug'n S' Ihna nur selber!" — Dritte Klasse. Distinguirtes Publikum, ersichtlich Passagiere erster und zweiter Klasse durcheinander. Gleich bei dem ersten Passagier, einem vornehm aussehenden alten Herrn, macht der Kontraleur einen tiefen Bückling. — "D, Excellenz! . . ." Wie kommen Excellenz in die dritte Klasse . . . werde gleich bemüht sein, einen Platz in der ersten Klasse zu schaffen." — "Bitte, bemühen Sie sich nicht, bin froh, hier ein Plätzchen erwischt zu haben; erste u. zweite Klasse bummvoll, nicht möglich einzusteigen. Merkwürdiger Andrang . . . offenbar die Billigkeit schuld . . . sehr erfreulich für die Bahn, wenn auch unbequem für Unfernein . . . ja, ja die Zone ist nicht ohne!" — Der Kontraleur räuspert sich und geht; er fühlt sich und das übrige Personal nicht stark genug, um den Kampf mit den wilden Volksstämmen der heißen Zone Kellerrwiese-Burkersdorf aufzunehmen. In seinem Kopfe summt es nach dem Taft der rollenden Eisenräder weiter: "Ja, die Zone — ist nicht ohne." — Kostbare Tapeten. Im Inzeratentheile eines Löwenberger Lokalblattes ist folgendes zu lesen: "Alle Loose der 'Schloßfreiheit-Lotterie', welche nicht gewonnen haben, werden mit bestem Dank Gasthof 'Zum schwarzen Bär' zur Tapezierung des Lokals angenommen." — Wer also sein Geld für die Schloßfreiheit los geworden ist, kann sein Loos auch noch los werden. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde. — Pferdekur. Ein Thierarzt giebt seinem Assistenten ein Pulver nebst folgender Anweisung: Sie schütten dies Pulver in eine Röhre, stecken die letztere ins Maul des kranken Pferdes und blasen ihm das Pulver in den Rachen. Verstanden? Der

Assistent nimmt Pulver und Röhre, kehrt aber nach fünf Minuten aus dem Stalle zurück und windet sich vor Leibschmerzen. Was ist geschehen? ruft der Thierarzt. Der Gehilfe antwortet stöhnend: "Der Gaul hat zuerst geblasen."

Rey's Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen sind aus starkem, pergamentähnlichen Papier gefertigt und mit einem leinenähnlichen Webstoff überzogen, was sie der Leinwand im Aussehen täuschend ähnlich macht. Jeder Kragen kann bis zu einer Woche getragen werden, wird aber, wenn unbrauchbar geworden, einfach weggeworfen und trägt man daher immer nur neue Krage.

Rey's Stoffkragen übertreffen aber die Leinenkragen durch ihre Geschmeidigkeit, mit welcher sie sich, ohne den Hals zu drücken, um denselben legen und daher nie das unangenehme, lästige Kragen und Reiben von zu viel oder zu wenig oder zu hart gebügelter Leinenkragen herbeiführen. Ein weiterer Vorzug von Rey's Stoffkragen ist deren leichtes Gewicht, was ein angenehmes Gefühl beim Tragen erzeugt. Die Knopflöcher sind so stark, daß deren Haltbarkeit bei richtiger Auswahl der Halsweite ganz außer Zweifel ist.

Rey's Stoffwäsche steht daher in Bezug auf vorzüglichen Schnitt und Sitz, elegante und bequeme Passen und dabei außerordentliche Billigkeit unerreicht da. Sie kosten kaum mehr als das Waschlöh für leinene Wäsche. — Mit einem Duzend Herrenkragen, das 60 Pfennige kostet, (Knabenkragen schon von 55 Pfennigen an) kann man 10 bis 12 Wochen ausreichen. Für Knaben, die ja bekanntlich nicht immer zart mit ihrer Wäsche umgehen, sind Rey's Stoffkragen außerordentlich zu empfehlen, was jede Hausfrau nach Verbrauch von nur einem Duzend sofort einsehen wird.

Für alle Reisenden ist Rey's Stoffwäsche die bequemste, da erfahrungsgemäß leinene Wäsche auf Reisen meist sehr schlecht behandelt wird.

Weniger als ein Duzend von einer Form und Weite wird nicht abgegeben.

Rey's Stoffwäsche wird in fast jeder Stadt in mehreren Geschäften verkauft, die durch Plakate kenntlich sind; auch werden diese Verkaufsstellen von Zeit zu Zeit durch Inserate in dieser Zeitung bekannt gegeben; sollten dem Leser diese Verkaufsstellen unbekannt sein, so kann man Rey's Stoffwäsche durch das Versand-Geschäft Rey & Co. in Leipzig-Plagwitz beziehen, welches auch das interessante illustrierte Preisverzeichnis von Rey's Stoffwäsche gratis und portofrei auf Verlangen an Jedermann versendet, auch die Bezugsquelle am Orte angiebt.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenshok
vom 20. bis 26. Juli 1890.

Getraut: 31) Otto Max Häder, Handschuhmacher hier mit Lina Emilie geb. Müller hier.

Getauft: 209) Max Reinhold Günthel, 210) Martha Helene Seidel, 211) Johanna Gertrud Pestel, 212) Auguste Ruth Sternkopf, 213) Friedrich Wilhelm Fugmann, 214) Richard Wilhelm Koshack.

Begraben: 164) Johanne Libby, ehel. T. des Karl Gottlieb Weidert, Handarbeiters hier, 1 M. 4 T. 185) Christian Friedrich Wemmig, Grabensteiger hier, ein Ehemann, 51 J. 11 M. 20 T. 186) Christiane Sophie Seemann in Wildenthal, ledigen Standes, 71 J. 1 M. 1 T. 187) Eduard Hoffmann, Herrenschneider hier, ein Ehemann, 59 J. 10 M. 5 T. 188) Johann Christian Eismann, Gutbesitzer hier, ein Wittwer, 72 J. 5 M. 9 T.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis:
Vorm. Predigttext: Röm. 8, 12—17. Herr Pfarrer Böttlich. Nachm. predigt Herr Diaconus Fischer. Die Beichtrede hält Herr Diaconus Fischer.

Zur gefl. Beachtung!

Einem geehrten Publikum von **Eibenshok** und **Umgegend** hiermit zur Nachricht, daß wir Hrn. Tischlermstr. **Labauve-Heese** in Eibenshok die Vertretung unserer Fabrik für dortigen Platz und Umgegend übertragen haben und bitten, uns zugebachte Aufträge auf

Rollläden u. Sommer-Jalousien

demselben übergeben zu wollen, für deren beste Ausführung wir Garantie leisten.

Chemniger Jalousie-Fabrik.

Gustav Hartmann.

Mineralwässer

in stets frischen Sendungen, **Emser u. Sodener Pastillen**, **Sessalz u. Stassfurter Badesalz** empfiehlt bestens die Drogenhandlung von **H. Lohmann**, vorm. J. Staun.

Ein möbl. Garçonlogis

ist vom 1. August an zu vermieten bei **Albin Eberwein.**

Glacéhandschuhe

sowie alle Sorten **Wildleder-Handschuhe** empfiehlt i. hohelegant. Farben und gutfigender Façon bei billigster Preisstellung die **Handschuhfabrik von A. Edelmann.**

Einkauf von Bickel-, Hasen- und anderen rohen Fellen zu höchsten Preisen.

Hamburg - Amerikanische Packfahrt Actien Gesellschaft
Express!
Postdampfschiffahrt
Hamburg - New York



Southampton anlaufend
Oceanfahrt ca. 7 Tage.

Ausserdem regelmäßige Postdampfer-Verbindung
zwischen
Havre—Newyork. Hamburg—Westindien.
Stettin—Newyork. Hamburg—Havana.
Hamburg—Baltimore. Hamburg—Mexico.

Nr. 851 Nähere Auskunft ertheilt

Heinr. Wolf in Auerbach.

Ein freundl. Garçonlogis wird für einen jungen Herrn p. 1. August gesucht. Adressen sind in der Expedition d. Bl. niederzulegen.

Deute Sonnabend, von Vorm. 11 Uhr an

Sauere Flecke

bei **Gustav Hüttner**, Fleischermstr.

Gelegenheitskauf.

Um mit meinen **Lager von Lampen** so schnell als möglich zu räumen, gebe dieselben zu jedem nur annehmbaren Preise ab, als:
Hängelampen m. Zug v. M. 4,— an
do. ohne . . . 1,50 — | **Tischlampen**, complet v. M. 1,— an
Wandlampen . . . —,30 —

A. Eberwein.

Tapeten.

Wir versenden:
Naturelltapeten von 10 Pfg. an,
Glanztapeten " 30 " "
Goldtapeten " 20 " "
in den großartig schönsten neuen Mustern, nur schweren Papieren und gutem Druck.

Gebrüder Ziegler
in Lüneburg.

Jedermann kann sich von der außerordentlichen Billigkeit der Tapeten leicht überzeugen, da Musterkarten franko auf Wunsch überall hin versenden.

Gegen Hautunreinigkeiten

Witesser, Finnen, Flechten, Rösche des Gesichts u. ist die wirksamste Seife: **Bergmann's Birkenbalsamseife** allein fabricirt von Bergmann & Co. in Dresden. Verkauf à Stück 30 und 50 Pf. bei **Apotheler Fischer.**

Stempelfarben

von **Paul Strebel** in Gera in roth, blau, violett und grün empfiehlt à Flasche zu 50 Pfennige **E. Hannebohn.**

General-Versammlung der Jagdgenossenschaft zu Eibenstock.

Die Besitzer jagdberechtigter Grundstücke des Fürstbistums Eibenstock werden hierdurch eingeladen, zu einer **General-Versammlung**

Sonntag, den 27. Juli 1890, Nachmittags 4 Uhr
im hiesigen **Schießhause** zu erscheinen.

Tagesordnung:

- 1) Antrag des Genossenschaftsvorstandes, die Verteilung der Jagdpachtgelder alle 3 Jahre vorzunehmen.
- 2) Bericht der Wildschädentaxations-Commission und Antrag derselben, jährlich 100 M. zur Deckung von Wildschäden von den Jagdpachtgebern zurückzulegen.
- 3) Antrag des derzeitigen Jagdpächters, den Pachtvertrag nach Ablauf des jetzigen Pachtjahres auf anderweite 6 Jahre zu verlängern.

Da zur Giltigkeit zu fassender Beschlüsse wenigstens der 4. Teil aller Stimmen durch die Person der Berechtigten oder durch legitimierte Bevollmächtigte derselben nach § 16 unter 2 des Gesetzes vom 1. Dezember 1864, die Ausübung der Jagd betr., vertreten sein muß und die zur Berathung gelangenden Punkte für die Herren Grundstücksbesitzer von großem Interesse und von Bedeutung sind, so sieht der Genossenschaftsvorstand einer zahlreichen Beteiligung entgegen.
Eibenstock, am 12. Juli 1890.

Der Vorstand der Jagdgenossenschaft.
Eugen Dörfel, Vorsitzender.

Tüchtige Vertreter

sucht in jedem, auch dem kleinsten Orte unter günstigen Bedingungen die **Vaterländische Vieh-Versicherungs-Gesellschaft** zu **Dresden**, Werderstr. 10.

Desinfectionsmittel:

Rohe Carbonsäure
Reine Carbonsäure
Carbolkalk
Eisenvitriol
Chlorkalk

zum Desinficiren von Zimmern, Gassen, Aborten usw. empfiehlt billigt

H. Lohmann,
vorm. **J. Braun**, Drogerie.

Nachruf!

Seinem verstorbenen Mitglied, Herrn **Schneidermeister Eduard Hoffmann**, ruft ein „**Ruhe sanft**“ in die Ewigkeit nach
Der **Handwerkerverein**.

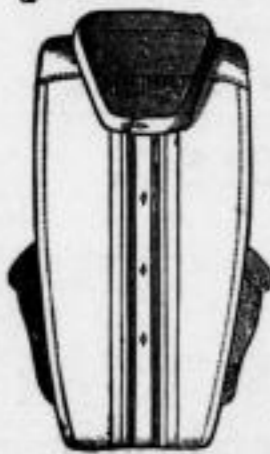
Den geehrten Herrschaften von Eibenstock und Umgegend hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich von jetzt ab bei meinem Bruder, dem Maschinenflicker **Gustav Tittel** in der Rehm, in Reichenbach's Gut, wohne. Ich sage für das mir bisher bewiesene Wohlwollen meinen besten Dank und bitte, mich auch ferner mit Arbeit im

Rohrstuhlflechten

gütigst unterstützen zu wollen.

Anna Tittel.

Herrren-Wäsche.



Normalhemden u. Hosen nach Prof. Dr. Jäger und Dr. Lahmann. **Tricot-unterkleidung:** Jacken, Hosen in größter Auswahl. **Oberhemden** Praline, leinene Kragen, Manschetten und **Chemisette**, Schlipse in bestem Sortiment.

C. G. Seidel.

Zwei perfekte Sticker

für Seiden- u. Metallstickereien werden gesucht. Lohn $\frac{1}{4}$ per Wagen M. 1,10.

Gustav Spranger,
Schneeberg.

Heute Sonnabend,

von Vormittag 9 Uhr an, halte ich mit **Kartoffeln**, **Land- u. Frühbeetgurken**, a St. 10 bis 20 Pf., **frischen Bohnen**, **Schoten**, **Bamberger Gemüse** u. **Kettig**, **frischem Salat**, **Airschen**, **Blätterkohl** u. dergl. m. feil.

Fanny Gündel.

Auction!

Nächsten Montag, 28. Juli 1890,
Vormittag 10 Uhr

kommen in Eibenstock **7 Stück 3fach Sellige**
4/4 mit Kreisbog- u. Bohraparat versehene
Stickmaschinen zur Versteigerung.

Sammelort zur obengenannten Zeit: **Hotel „Stadt Leipzig“**.

Militär-Verein Eibenstock.

Künftigen **Sonntag**, Nachmittags 2 Uhr findet in **Schwarzenberg** **Fahnenweihe des Brudervereins „König Albert“** daselbst statt. Geehrte Mitglieder, welche beabsichtigen, hieran Theil zu nehmen, wollen sich desselben Tage **Vormittag 9 Uhr** auf hiesigem Bahnhofs einfänden.

Der Vorstand.

Bem.: **Einzahlungstermin** im „Feldschlößchen“ **Sonntag**, den 27. d. s., **Nachm. von 2-5 Uhr**.

Bekanntmachung.

Einem geehrten Publikum von hier und Umgegend zur gefälligen Kenntnissnahme, daß ich den

Gasthof zum „Eisenhammer“

hier pachtweise übernommen. Bitte Freunde und Gönner, in meinen sämtlich neu decorirten Localitäten, wobei ich bei aufmerksamer Bedienung und soliden Preisen aufzuwarten verspreche, mich freundlichst mit ihrem werthen Besuche beehren und mein Unternehmen unterstützen zu wollen.
Reidhardtshof, d. 25. Juli 1890. Hochachtungsvoll
Ernst Höppner.

Einladung.

Nächsten **Sonntag** und **Montag**, als am 27. und 28. dieses Monats:

Vogelschiessen

der **Schützengesellschaft zu Sofa**.

Am **Nachmittag** beider Tage **Concert**, sowie am **Montag** **Abend Ball** der Schützen.
Der **Vorsteher**.

Leichenkassenverein der Bürstenmacher zu Schönheide.

Da in der zum 6. d. s. Mts. einberufenen Generalversammlung wiederum nicht die beschlußfähige Anzahl stimmberechtigter Mitglieder erschienen war, muß nochmals Generalversammlung stattfinden, in der nunmehr statutengemäß ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen die **angeordnete Neuwahl des Vorstandes** erfolgen kann.

Diese Generalversammlung wird diesmal **Sonnabend**, den 2. August d. s. J., **Abends 7/8 Uhr** im **Gasthaus zum „Deutschen Haus“** hier abgehalten werden.
Schönheide, am 24. Juli 1890.

Franz Eduard Schädlich, Vorsteher.

Haasenstein & Vogler, A.-G.,

Beförderung von Inseraten an alle Blätter der Welt.

Vertreter in Eibenstock: **Herr Paul Beger**.

Sparkasse Schönheide, geöffnet jeden **Freitag**, tag von 2 bis 4 Uhr **Nachmittags**.

Druck und Verlag von **E. Hanneböhn** in Eibenstock.

Theater in Eibenstock.

(Feldschlößchen.)

Montag, den 28. Juli 1890:

Außer Abonnement.

Benefiz für **Frl. Berger-Wilewska**.

Der Schatten.

Schauspiel i. 4 Aufzügen v. **Paul Lindau**.

Den geehrten Abonnenten bleiben ihre Plätze bis **Montag** **Mittag** reservirt.

Die **Direction**.

Union.

Heute **Sonnabend:**

Junge Gans m. Weintraut.

Ergebenst ladet ein **C. Kuoll**.

Bekanntmachung.

Ich warne hiermit Jedermann, meinen **Wald** an **Sonntagen** zu betreten. Zuwiderhandeln werde ich **unnachsichtlich** bestrafen lassen.

Robert Frölich, **Sofa**.

Zähne

werden naturgetreu und schmerzlos eingesetzt, gereinigt und plombirt, sowie auch nicht mehr passende Gebisse umgearbeitet oder reparirt bei **W. Deubel**.

Eine halbe Etage

ist vom 1. Oktober an zu vermieten bei **Christiane** **verw. Schmidt**.

Medicinal-Tokayer

(chem. untersucht Schutzmarke.)

von **Dr. Foerster**,
Plauen i. V.

vom **Weinberggebirge**.

Ern. Stein
in **Erdö-Bénye**
bei **Tokay**

garantirt rein,
als vorzügliches
Stärkungsmittel bei
allen Krankheiten
empfohlen,
verkauft

zu **Engros-Preisen**

G. Emil Tittel a. Postpl.
Allein-Verkauf.



Von höchster Wichtigkeit für die Augen Jedermanns.

Das **ächte Dr. White's Augenwasser**, welches seit 1822 in verschiedenen Erdtheilen so beliebt geworden ist, hat zu mehrfachen Nachahmungen und Täuschungen Veranlassung gegeben, wogegen man sich aber schützen kann, wenn man beim Ankaufe derselben nur das **ächte Dr. White's Augenwasser a 1 M.** von **Traugott Ehrhardt** in **Delze** in **Thür.** und kein Anderes verlangt, denn nur dieses allein ist das **wirklich ächte**, welches sich den allgemeinen Welttruhm erworben hat. Dasselbe kommt in Handel in **länglich vierkantigen Glasflaschen** mit **gebrochenen Ecken**, **erhabener Glasschrift** der Worte **Dr. White's Augenwasser** von **Traugott Ehrhardt**, **gelbem Etiquett**, **Kupfer-Bronce-Schrift**, welches meine Firma: **Traugott Ehrhardt** in **Delze** trägt, mit **nebenstehendem Wappen** als **Schutzmarke** (Facsimile) in der beigegebenen **Broschüre** versehen und mit dem **Siegel** dieser **Schutzmarke** verschlossen ist.

Vor **Nachahmung** wird gewarnt. Das **kleine Buch** über diese **Heilmethode** wird **gratis** abgegeben durch die **Expedition** dieses **Blattes**.

Deutsches Haus.
Morgen **Sonntag**, v. **Nachm. 4 Uhr** an **Extra-Lanzmusik**, wozu **ergebenst einladet**
G. Heidenfelder.

Stierzu eine **Beilage**.

Stellas Geheimniß.

Kriminal-Novelle von Ernst v. Baldow. (1. Fortsetzung.)

Diese Rüge galt dem Polizeibeamten, der sie sich stillschweigend gefallen lassen mußte, während aber seine Wangen sich höher färbten, blickte er zu dem Staatsanwalt hinüber und es tröstete ihn, daß dieser die Meinung des andern studierten Herrn nicht zu theilen, sondern ihm recht zu geben schien. Wirklich sagte Staatsanwalt Lehning auch jetzt halblaut zu seinem jungen Begleiter:

„Lieber Offizial, mir scheint, Sie wittern auch in diesem so einfachen Falle wieder irgend ein Verbrechen — einen Raubmord — was weiß ich! Haben Sie schon die Vergiftungs-Affäre von neulich vergesse, — die sich schließlich als die harmloseste Geschichte von der Welt entpuppte?“

Helles Roth färbte jetzt auch die Wangen des jungen Mannes, die Erinnerung war ihm augenscheinlich sehr peinlich, doch verrieth dies seine Antwort nicht, denn er erwiderte gelassen:

„Besser seine Pflicht in extremster Weise thun, als sich einer Verletzung derselben anklagen zu müssen.“

„Ansichtssache,“ brummte Lehning und fügte leise hinzu: „er ist ein Ehrgeiziger und hofft seinen Weg schneller zu machen, wenn es ihm gelingt, irgend einen interessanten Fall aufzuspüren — denke mir, daß bei dem überfahrenen Räuber hier nichts herauskommen wird, als etwa eine neue Blamage!“

Doktor Splittner war mit mißvergnügter Miene zu dem Staatsanwalts-Substituten getreten, dann begaben sich beide zu dem Tische, auf welchem der Kommissar vorher die Lampe und das Schreibzeug hatte stellen lassen. Die Herren hatten keinen Schreiber mitgebracht, der Kommissar erbot sich, das Protokoll aufzunehmen.

Während dies geschah, hatten sich der Wirth zum letzten Heller und Mutter Eva respektvoll in eine Ecke des großen, niedrigen Gemaches zurückgezogen und der lange Stiber und Polbi waren ihnen gefolgt.

Sobald es nothwendig ward, daß der eine oder der andere von ihnen seine vorhin bereits gemachten Aussagen wiederholte, traten die Gerufenen zu dem Tische vor, an dem die „Gerichtsherren“ sich niedergelassen.

Viktor Wilmert allein schien von dem ganzen Vorgange auch nicht die mindeste Notiz zu nehmen, Eitel und Grauen gewaltig überwindend mit dem eisernen Willen seiner energischen Natur, stand er immer noch bei dem Todten, tief über ihn gebeugt, mit den feinen weißen Fingern die beschmutzten, blutigen Fäden der Bekleidung des Leichnams durchsuchend.

Mutter Eva hatte eben sehr zungenfertig ihre Aussagen wiederholt, dem Kommissar von Zeit zu Zeit einen aufmunternden Blick zuwerfend, als plötzlich ein Ausruf Wilmerts die Gesellschaft vollständig alarmirte.

Der junge Offizial hatte gerufen: „Der Mann hier ist ermordet worden!“

Wenn eine Bombe in dem Zimmer explodirt wäre, hätte dies nicht mehr Sensation hervorbringen können. Nur Lehning machte ein böses Gesicht, er wünschte jedenfalls den jungen Kollegen, der schon öfter die einfachsten Sachen durch seinen Ueberreifer nutzlos in die Länge gezogen, ins Pfefferland.

Da stand er nun da, dieser thörichte, ehrgeizige Mensch, die Hände voll Blut- und Schmutz, mit bleichem Antlitz und vor Erregung blitzenden Augen — und das alles nur, weil er irgend eine sicherlich gänzlich unbedeutende Entdeckung gemacht zu haben vermeinte. So dachte Lehning und der spöttische Blick Doktor Splittners sprach dasselbe aus.

Bald aber veränderten sich die Mienen der Herren und diejenige des Kommissars.

„Ja, wie schon gesagt, so ist es,“ fuhr Doktor Wilmert entschieden fort, „der Mann ist ermordet worden —“

„Und die sehr deutliche Räderspur —“, spottete der Arzt.

„Ich habe ja nicht behauptet, daß der Mann nicht überfahren wurde,“ bemerkte gelassen der Offizial, „er ist eben, nachdem man ihn ermordet und auf den Weg geschleudert, von einem daher kommenden Wagen überfahren worden.“

„Ei — das wäre!“

„Bitte, sehen die Herren hierher.“ Sie thaten es alle, umstanden den Leichnam und blickten auf die linke Brustseite des Todten, dahin, wo Wilmert mit dem Zeigefinger tippte.

„Bemerken Sie hier einen länglich-runden Einschnitt in dem feinen Tuch des Rockes und hier —“ Wilmert hob den Rock zur Seite und zeigte auf das Hemd — „und hier derselbe Einschnitt, wie ihn nur ein scharfgeschliffenes Instrument, ein Dolchmesser, ein Stilet hervorzubringen im Stande ist — sehen Sie dies?“

„Nun ja — was weiter, die Löcher können ja in den Sachen gewesen sein, ehe der Verunglückte fiel und überfahren wurde!“ gab der Arzt gereizt zurück, während der Staatsanwalts-Substitut nachdenklich zu werden begann.

Jetzt lächelte der Offizial überlegen und die zerquetschte blutige Brust des Leichnams entblößend, zeigte er auf eine kleine Wunde, die dunkel umrandet war und von deren Oeffnung er das geronnene Blut, welches sie verklebt, entfernt hatte. Die Wunde bestand sich genau unter den Einschnitten im Hemde und Rock, das sahen sie alle.

„Und dies?“ rief Wilmert triumphirend. Der Gerichtsarzt gab nun seine abweisende Haltung auf.

„Wertwürdig,“ murmelte er, „das will mir fast scheinen, als wenn dem Manne da etwas Uebles vorher angethan worden wäre — wollen gleich nachschauen, werde Ihnen das gleich mit Bestimmtheit sagen können, man darf nicht vorschnell urtheilen.“ Damit zog er sein Besteck aus der Tasche und untersuchte mit einer feinen Lanzette die Wunde.

Athemlose Stille herrschte. Die Untersuchung war bald beendet, der Arzt reinigte sein Instrument und sagte:

„Genauer läßt sich erst nach stattgehabter Obduktion bestimmen, vorläufig liegt allerdings die Vermuthung nahe, daß ein Mord begangen ist, und zwar dürfte dabei ein haarstarkes, spitzes Instrument verwendet worden sein!“

Rath Lehning räusperte sich, der Kommissar war ganz sprachlos, dem langen Stiber und seinem Freunde Polbi ward recht unheimlich zu Sinne, sie sahen sich da in eine unangenehme Sache verwickelt, die ihnen Zeit und Mühe kosten konnte. Mutter Eva und der hagere Wirth flüsterten in ihrer Ecke zusammen, gleichfalls betroffen von der unerwarteten Nachricht.

Nur die beiden Krankenträger aus dem Spital des Bororts stierten gleichgültig auf die geleerten Schnapsgläser — ob man den schwarzen Wenzel erstochen oder überfahren — das kam doch auf eins heraus, da der Mann todt war!

Eine nervöse Unruhe hatte sich Viktor Wilmerts bemächtigt, zu Lehning gewendet sprach er die Bitte aus, in Begleitung des Kommissars und der beiden Arbeiter sich an Ort und Stelle begeben zu dürfen, wo der Todte gefunden worden war. Zuvörderst aber wolle man eine genaue Untersuchung der Kleider des Leichnams anstellen.

Diese Untersuchung, so genau sie auch unter der Aufsicht Wilmerts geführt ward, ergab nichts von Belang. Ein Sacktuch, eine abgenützte Geldtasche mit wenigen Kupfermünzen — das war alles, was gefunden ward. Wilmert hatte gehofft, ein Notizbuch, eine Briestafche, wie solche die meisten Leute bei sich führen, werde sich vorfinden. Da seine Voraussetzung hier getäuscht ward, schickte er sich um so eifriger zu dem von ihm vorgeschlagenen Gange an. Der Wirth schaffte zwei Stalllaternen herbei und die Gesellschaft machte sich auf den Weg.

Lehning wäre gern zurückgeblieben, doch wollte er nicht, daß es den Anschein habe, als vernachlässige er seine Pflicht; so bestieg er denn gleich Wilmert den ihrer draußen harrenden Wagen.

Erst nach Verlauf von einer Stunde kehrten die Männer zurück. Der Staatsanwalts-Substitut war in sehr ärgerlicher Stimmung, der Kommissar und die beiden Arbeiter gleichfalls durchgefroren und erschöpft. Es war gut, daß Doktor Splittner den trefflichen Einsinn gehabt, das neben der Schenkstube gelegene Kabinet heizen zu lassen. Auch war heißes Wasser und Rum bereit und so vermochten die Herren vom Gerichte sich wenigstens ein Glas Grog zu brauen, der nicht gar zu schlecht war. Der Kommissar that das Gleiche, während die beiden Arbeiter der Schnapsflasche eifrig zusprachen.

Die Unterhaltung sowohl in der Schenkstube wie in dem anstoßenden Kabinet drehte sich um ein und denselben Gegenstand: die Resultate der stattgehabten Untersuchung. Dieselben waren sehr gering, sie wären gleich Null gewesen, wenn Viktor Wilmert, der mit unendlicher Ausdauer den schmutzigen Fahrweg nach Fuß- und Radspuren untersucht, nicht die Bemerkung gemacht hätte, daß an der Stelle, wo man den Verunglückten gefunden, ein Wagen mit schmaler Spur gewendet und den Weg, den er gekommen — wie die Radspuren zeigten — zurückgemacht habe.

War dies der Wagen gewesen, dessen Räder über den Leib des Todten oder Sterbenden fortgegangen und hatte der Kutscher oder die Insassen der Equipage, nachdem sie die Bemerkung gemacht, daß soeben ein Mensch überfahren worden sei, in Schreck und Angst das Weite gesucht? Aber war alsdann umgeleut worden? Ebenso gut hätten diese Leute ja dann schnell ihrem eigentlichen Bestimmungsorte zweilen können, denn es war doch nicht gut anzunehmen, daß es nur auf eine Spazierfahrt auf der dunklen, schmutzigen Straße, bis zur Maschinenschlosserei abgesehen

war? Wilmert argwöhnte einen geheimen Zusammenhang zwischen dem Ermordeten und den Insassen jenes schmalspurigen Wagens. Ihm schwebten die Aussagen der Mutter Eva vor von der Equipage, die so rasch vorbeigefahren und kein Licht in ihren Laternen gehabt.

Ganz nahe von der Stelle, wo der Todte gelegen, fand Wilmert fünf Stück mehr oder weniger abgebrannte Wachszündhölzchen — sie konnten unmöglich lange dort gelegen haben, sonst hätte der Roth der Landstraße sie ganz schwarz überzogen, zwei Stück waren auf den Chausseestein gefallen oder vom Winde dahin geweht worden, sie waren ganz rein und weiß.

Hatte der Kutscher die Kerzen oder Wagenlaternen hier entzündet, um dann sogleich auf demselben Wege, den er gekommen, in die Stadt zurückzukehren?

Das schienen allerdings müßige Fragen zu sein — deren Beantwortung, wenn sie überhaupt je erfolgte, sicherlich noch eine Weile auf sich warten ließ, nichtsdestoweniger beschäftigten sie den Geist Viktor Wilmerts ausschließlich. Der junge Jurist hatte noch einen Fund gethan im Roth der Landstraße nahe der Wagenspur — den aber beschloß er vorläufig für sich zu behalten. Die Sache erschien ihm so wichtig, daß er diese scheinbare Pflichtverletzung auf sich nahm. War er doch der festen Ueberzeugung, daß seine Nachforschungen nach dem Thäter schon von vornherein nutzlos sein würden, wenn dieses kleine Geheimniß verrathen, wenn es zu den Ohren anderer dränge. Viktor Wilmert unterdrückte den Ruf des Erstaunens, der Freude, als er den Fund that — der ehrgeizige junge Mann verstand es, zu schweigen, er hatte sich frühe geübt in dieser Kunst und wußte, daß nur der den Weg zur Höhe zurückgelegt, der an der rechten Stelle schweigen kann.

In der Schenkstube, die nur durch ein einziges Lichtstümpfchen nothdürftig erhellt ward, riefen die beiden Schlosser und die Wirthsleute hin und her, wer wohl, falls der schwarze Wenzel wirklich ermordet worden, die That begangen habe? Und warum? Aus Eifersucht konnte es auch Niemand gethan haben, denn die Lotti, Wenzels Geliebte, war weber jung noch schön — es war eine seltsame Geschichte!

Und der matte Lichtschein fiel zuweilen, wenn der lange Stiber seine erloschenen Pfeife durch einen brennenden Fildibus in Brand setzte, auf den entstellten, blutigen Leichnam, der da lag, selbst eine offene Frage, ein graufiges Räthsel.

III. Die Frau des Präsidenten.

Heller Lichtglanz strahlte aus den hohen, mit Spiegelscheiben versehenen Fenstern der Villa Ringersheim, oder um ganz im Sinne der stolzen Besitzerin zu sprechen, des „Palais Ringersheim.“ Das stattliche Anwesen, welches der verstorbene Graf, ein verdienstlicher Militär, seiner Gemahlin als Wittwenstift bestimmt, war in einer der eleganteren Vorstädte der Residenz gelegen und durch ein hohes, eisernes Gitter, dessen Spitzen vergolbet waren, von der Straße und dem Menschenverkehr abgeschlossen. Dies war so recht nach dem Sinne der alten Dame, welche es vorgezogen hätte, in einer Einside zu wohnen, statt in einem der modernen Zinshäuser mit anderen Leuten zusammen. Die Parkanlagen, welche die Villa umgaben, verliehen derselben etwas Däferes, denn die Bäume waren hoch und alt, und zumeist war Nadelholz verwendet worden. Von dem Gitterthore führte rechts und links ein breiter, fleisbedeckter Weg zu der niederen Rampe des Gebäudes, dessen graue Mauern durch das ewige Grün der Fichten und Tannen schimmerten. Die Rückseite des Hauses ward gleichfalls durch Gartenanlagen und Rasenplätze umgrenzt, nur schloß dort eine ziemlich hohe Mauer den Park gegen ein Labyrinth enger Straßen und Gäßchen ab.

Heute war das Gitterthor weit geöffnet, denn Gräfin Ringersheim gab eine größere Gesellschaft. Die Ringersheim zählten zu dem ältesten, wenn auch eben nicht zu dem reichsten Adel des Landes. Das Freiäulein Elenora von Siegen-Wildschütz hatte dies wohl erwogen, ehe Graf Ringersheim das Jawort erhalten. Waren doch die Siegen-Wildschütz auch ein altes Adelsgeschlecht, und was mehr: sie konnten in Wahrheit stolz sein auf die Reinheit und Mafellosigkeit ihres Namens, den edle Männer, tugendhafte Frauen durch Jahrhunderte her auf die späten Enkel vererbt. Nicht glänzende Thaten, noch große Verdienste hatte die Hauschronik der Reichsfreifrauen von Siegen-Wildschütz aufzuweisen, aber die Ehrenhaftigkeit war nie verletzt, ja nicht einmal durch einen Hauch der Verleumdung getrübt worden. So war die Gräfin Elenore kaum sehr verantwortlich dafür zu machen, daß ihr Familienstolz allmählich fast zu einem Kultus für sie geworden war. Da sie aus ihrer späten Ehe nur eine einzige Tochter besaß, der Name Ringersheim also nicht durch einen männlichen Sprossen weiter vererbt werden konnte, so wandte

Stod. 1890: wska. en. l Bindau. iben ihre ertvirt. tion. . trant. uoll. . . meinen en. Zu- hstlich . Sosa. rlos abirt, sende arirt . . ge miethen midt. ver arks. Post pl. die . Wasser, en Erd- hat zu Tausch- ogegen in man s ächte ser a hardt andres ist das allge- Das- vier- ohenen Worte rangott tiquett, st, wel- rran- e trägt, appen (simile) ersehen zmarke nt. Heil- durch . LS. Uhr an er. Tage.

Gräfin Elenora ein gut Theil der Liebe ihres stolzen Herzens dem Sohne ihres Bruders, dem jungen Baron Herbert von Siegen-Wildschütz zu. Elenoras Bruder war ein hochgestellter, und was mehr als das sagen will, ein hochgeachteter Beamter und zu der Zeit, da unsere Erzählung spielt, Präsident des Reichsgerichts. Auch er war der Familientradition treu geblieben, und wenn man ein Beispiel unerschrockenen Rechtsinns, ungebeugter Strenge und reiner Ehrenhaftigkeit aufstellen wollte, dann sagte man: ein Mann von Ehre, ein Römer — wie — ja, wie der Präsident Siegen-Wildschütz.

Es war eine glänzende Gesellschaft, in welche wir den geneigten Leser einführen. Die Festräume des Hauses befinden sich im Oberstock.

In einem prächtig und geschmackvoll ausgestatteten Gemache, dessen Möbel Bezüge aus Goldbrokat trugen, die allerdings vom Zahne der Zeit schon arg angenagt waren, thronte Gräfin Ringersheim gleich einer Königin, umgeben von den ältesten und vornehmsten Gästen.

Im Nebengemache, einem traulichen, anheimelnden Vouboir mit lichten, blauweidenen Vorhängen und Polstermöbeln, duftenden Blumen und Bildern war ein Theil der jungen Leute versammelt. Schöne, zarte Mädchengestalten, Offiziere in glänzenden Uniformen, junge Diplomaten oder Staatsbeamte in Frack und weißer Kravatte — denn die Erzellenz Ringersheim hielt viel auf die Beobachtung der Etikette und es wäre Niemand eingefallen, selbst bei den kleinen Empfangsabenden im gewöhnlichen Salonrod zu erscheinen.

Wir finden in der Gesellschaft, die fast ausschließlich aus Mitgliedern der Aristokratie oder aus hohen Staatswürdenträgern bestand, auch den Landesgerichts-Offizial, dessen Bekanntschaft wir zwei Tage früher in der Schenke „Zum letzten Heller“ gemacht.

Doktor Wilmert und seine Schwester Auguste, ein Mädchen im Beginne der zwanziger Jahre, die ihrem Bruder auffallend ähnlich sah, verdankten den seltenen Vorzug, in den erlesenen Kreis gezogen zu werden, den Verdiensten ihres Vaters, des verstorbenen Professors Wilmert, um Haus Ringersheim.

Professor Wilmert war nämlich der langjährige Hausarzt und Hausfreund der Gräfin und des Grafen gewesen und Frau Elenora bewahrte dem geschickten und aufopfernden Arzte, dessen Bemühungen allein sie das Leben ihrer schwächlichen, spät geborenen Tochter verdankte, noch jetzt eine dankbare Erinnerung. Mit dem echten Adel der Gesinnung, die ihr inwohnend, hatte sie dieser Dankbarkeit auch werththätig Ausdruck gegeben. Professor Wilmert war Wittwer, als seine beiden Kinder, Viktor und Auguste, sich noch in zartem Alter befanden, und die Gräfin sorgte für die Kleinen in echt mütterlicher Weise. Auguste war monatelang der Gast des Hauses und genoß den Unterricht mit der kleinen Komtesse. Auch Viktor, der stille, ernste Knabe, brachte seine Sommerferien regelmäßig auf dem Landgute des Präsidenten Siegen-Wildschütz zu; Gräfin Ringersheim hatte noch einen Antheil an diesem von den Eltern ererbten Besitze und sie bewohnte im Sommer den einen Flügel des weitläufigen Schlosses.

Professor Wilmert achtete und schätzte den Charakter seiner Freundin und überließ gutmüthig deren kleine Schwächen. Als Arzt der vornehmen Welt der Residenz besaß er ein so feines, geschmeidiges Wesen, daß er nie, auch selbst in dem offenen, vertraulichen Verkehr mit Frau Elenora deren Gefühle verletzte. Sie hatte dem sterbenden Freunde ihr Wort verpfändet, auch ferner für seine verwaisten Kinder auf das Beste zu sorgen, und die Gräfin war gewöhnt, ihr Wort zu halten.

Da Wilmert als wohlhabender Mann gestorben, hatte Gräfin Ringersheim nicht nöthig gehabt, durch Gelbunterstützungen für die Waisen zu sorgen, diese verkehrten nach wie vor gleich lieben Verwandten im Hause und hegten für die Herrin desselben eine mit Ehrfurcht gemischte Zuneigung. Daß noch andere Gefühle in den Herzen der jungen Leute, die so zwanglos zusammen verkehrten, sich regen könnten, fiel der Gräfin auch nicht im Entferntesten bei.

Eine ältliche Stiefschwester Professor Wilmerts, Tante Brigitta, führte den Hausstand der Geschwister, die fast täglich das nahe gelegene Ringersheim'sche Palais besuchten, wo sie sich mehr zu Hause fühlten, als daheim.

Nach diesen nothwendigen Erläuterungen begeben wir uns zuerst zu der Herrin des Hauses.

Gräfin Elenora war eine Dame in Mitte der fünfzig, hoch und schlank gewachsen, mit bleichen Zügen, die den Ausdruck der Strenge zeigten. Ihr glatt geschitteltes, graues Haar bedeckte ein Gewebe aus Spitzen und eine bis zum Halse geschlossene Sammetrobe wallte schleppend hernieder. Seitdem Elenora Wittwe geworden, trug sie keine buntpfarbigen Gewänder mehr.

Der Obersthofmeister, Graf Werding, ein Freund des Hauses, hatte sich dem Fauteuil der Gräfin eben grüßend genähert und darauf eine der leichten Unterhaltungen angeknüpft, die mit vielen Worten so wenig sagen. Bald aber ließ der alte Herr, dem

man nachredete, daß er für weltliche Reize sehr empfänglich war, seine Blicke forschend im Saale umherzuschweifen, und da er den gesuchten Gegenstand dort nicht entdeckte, fragte er enttäuscht:

„So werden wir heute nicht das Glück haben, gnädigste Gräfin, Ihre schöne Frau Schwägerin hier zu sehen?“

Gräfin Elenora lächelte: „Wenn ich jetzt boshaft wäre, dann würde ich Sie auf die Folter spannen, Erzellenz, und Ihre Frage mit „nein“ beantworten. Doch so sei Ihnen kund und zu wissen gethan, daß mein Bruder mir noch vor einer Stunde die Botschaft sandte, das Befinden der Baronin habe sich gebessert und demnach würden beide, wenn auch spät, noch erscheinen.“

„Das freut mich, freut mich aufrichtig,“ lächelte der Obersthofmeister. „Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin hatte die Gnade, mich gestern nach der schönen Gemahlin des Präsidenten zu fragen, und sprach ihre Freude darüber aus, daß die reizende Wittwe des Oberst v. Blendheim sich wieder in so glücklichen, äußeren Verhältnissen befinde.“

„Ja, Stella ist in der That eine glückliche Frau; mein guter Bruder verehrt und liebt sie gleich sehr. Aber Sie haben mir noch gar nicht gesagt, Erzellenz, warum Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin die projektirte italienische Reise aufgegeben hat?“

Während der alte Hofmann sich besaß, diese Frage mit einer der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen Weitschweifigkeit zu beantworten, nahm Generalin von Wippen, eine blasse Dame mit spitzen, unangenehmen Zügen, die in der Nähe der Hausherrin saß, den Faden des eben geführten Gesprächs auf, indem sie zu ihrem Nachbar, einem pensionirten Feldmarschall-Leutnant, halb laut sagte:

„Auch ich habe die Obrist Blendheim gekannt und sogar noch als Fräulein von Brinken-Rothenburg. Der alte Rothenburg hatte Hab und Gut verspielt, sogar seinen letzten Besitz, Jagdschloß Rothenburg, nahmen ihm die Gläubiger fort. Die schöne Tochter heirathete gleich darauf den alten Haubogen, den Blendheim, obwohl man sagte —“

„Ja, man erzählte sich,“ flüsterte der Feldmarschall-Leutnant — „daß — daß Fräulein von Brinken-Rothenburg den Leutnant von Neben —“

Die Generalin warf einen Blick nach ihrer Freundin, der Gräfin Ringersheim hinüber, und als sie diese in ein Gespräch mit mehreren neuen Ankömmlingen vertieft sah, erwiderte sie schnell:

„So haben Sie das auch gehört, Baron; man sagte damals, Stella müsse den Obrist Blendheim heirathen, um den eingegangenen Verpflichtungen ihres Vaters gerecht zu werden, ist dem so?“

„Ich hörte dasselbe. Der arme Neben hat sich wie ein Unsiniger gebärdet, ja, man erzählte, daß er seinen Obersten hat fordern wollen.“

„Ja, eine solche Schönheit wie Stella Rothenburg kann viel Unheil anrichten.“

„Gewiß. Nedens tragisches Ende —“

„Hat er selbst Hand an sich gelegt?“

„Nein, man fand ihn eines Morgens todt auf der Straße, ein Herzschlag hatte seinem Leben ein jähes Ende gemacht.“

„Schrecklich! Das muß ja der Blendheim sehr nahe gegangen sein.“

„Ach gewiß, äußerlich ließ sie freilich nicht viel davon merken.“

„Sie versteht es meisterlich, sich zu beherrschen — doch still, ich glaube, da kommt sie, wenigstens schließe ich das aus der Bewegung, welche dort entsteht.“

In dem Rahmen der Thür, welche in das Vouboir führte, die nur durch eine Portiere von dem Festsaal geschieden war, stand Doktor Wilmert im Gespräche mit mehreren Bekannten.

Der Husarenleutnant Leutken, ein hochgewachsener, hübscher Blondkopf, hatte eben neugierig in den Saal hineingeschaut und sprach sodann lebhaft, Wilmert am Arm fassend:

„Sieh dorthin, Viktor, dort geht meine Sonne eben auf! Schon hatte ich die Hoffnung aufgegeben, sie heute noch zu sehen, die Angebetete! Was bist Du doch für ein glückseliger Kerl, daß Du so ungezwungen und oft im Hause Deines Präsidenten verkehren und die himmlische Stella bewundern kannst!“

Der junge Offizial zuckte die Achseln und erwiderte ruhig: „Baronin Siegen-Wildschütz ist unstreitig eine sehr schöne Dame, doch liebe ich persönlich diese Art von Frauen nicht, welche die Männer nur zu ihren Füßen suchen, die in Anbetung aufgelöst. Mein Ideal ist ein anderes. Die Frau, welche ich liebe, muß zu mir aufblicken als zu ihrem Beschützer und Berather, dann will ich mich gern und freudig vor ihrer Reinheit und Tugend beugen.“

Der blonde Husarenoffizier lachte und meinte: „Solche veraltete Ansprüche mache ich nicht an die Dame meines Herzens, wenn sie nur so schön ist, wie die Frau des Präsidenten und —“

„Und eine halbe Million besitzt, damit Du Deine Schulden bezahlen kannst und einiges Kleingeld zum Hazardspiel übrig behältst,“ spottete der Sohn eines Finanzbarons.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber unartige Eisenbahn-Reisende

wird zwar in den öffentlichen Blättern alljährlich Klage geführt; aber da sich ein Erfolg immer noch nicht einstellen will, so wird nichts übrig bleiben, als stets von Neuem wieder auf das schier unerschöpfliche Thema zurückzukommen.

Man sollte meinen, daß Jeder, der in die Nothwendigkeit verfaßt ist, die nächsten fünf, sechs oder noch mehr Stunden in einem kleinen, abgeschlossenen Raum mit denselben Leuten verbringen zu müssen, Alles aufbieten werde, um dieser Sache einen möglichst angenehmen Anstrich zu geben. Es gehört hierzu weiter nichts als ein ganz klein wenig Rücksichtnahme auf die Mitinsassen des Coupées. Aber selbst dieses Minimum von Höflichkeit wird in den meisten Fällen außer Acht gelassen. Es wäre wirklich gar nicht so übel, wenn die Eisenbahn-Direktionen in jeder Wagenabtheilung ein Schild anbringen ließen mit der Inschrift: „Was Du nicht willst, daß man Dir thu“, das füg' auch keinem Andern zu.“

Schon wenn der Zug auf dem Bahnhofe zur Abfahrt bereit steht, macht die Unart der Reisenden sich in ärgerlicher Weise bemerkbar.

Es will Jemand abreisen; seine Familienangehörigen geben ihm das Geleit bis auf den Bahnsteig. Der Schaffner weist ihm ein Coupee an. Der Fahrgast begiebt sich hinein. Die ersten zwei Ecksitze sind bereits besetzt, aber er findet auf der anderen Seite noch ein gutes Unterkommen. Nur mit augenscheinlichem Widerwillen geben ihm die beiden ersten Insassen den nöthigen Raum zum Einsteigen. (Unart Nr. 1.) Er wiederum drängt sich mit seinem gewöhnlich ziemlich umfangreichen Handgepäck energisch zwischen ihnen durch, ohne für die Stöße und Puffe, die es dabei nothwendiger Weise absetzt, ein Wort der Entschuldigung zu haben. (Unart Nr. 2.) Es ist eben schon im ersten Augenblicke ein leiser Groll in ihm erwacht. Nehmen sie keine Rücksicht auf Dich, dann brauchst Du auch keine auf sie zu nehmen, denkt er bei sich. Darum grüßt er auch nicht beim Betreten des Coupées. (Unart Nr. 3.) Dieses Unterlassen des Grußes ist nicht nur eine Ungezogenheit, es ist sogar eine Dummheit. Wie wenig Mähe machen die zwei Wörtchen: Guten Tag! Und wie wenig vergiebt man sich mit ihnen an Würde. Der Fahrgast hat kaum eine Ahnung davon, wie rasch er mit einem höflichen „Guten Tag“ die Sympathien der Mitreisenden für sich erweckt, und wie er andererseits ohne Gruß sich selbst sofort mit dem Nimbus eines Menschen von plebejischen Manieren umkleidet.

Als Unart Nr. 4 gilt das hartnäckige Belagerthalten der Coupéfenster an der Abfahrtsseite. Es ist dies eine Rücksichtslosigkeit, die nicht scharf genug gerügt werden kann. Der oder die Inhaber der beiden vorderen Ecksitze wanken und weichen nicht vom Fenster. Sie bedecken es, so lange der Zug hält, mit ihrer vollen Figur. Hinter ihnen steht ein anderer Fahrgast, der vielleicht eine lange Tour vor hat, und dem seine ganze Familie, manchmal wohl in banger Sorge, das Geleit giebt; aber es gelingt ihm beim besten Willen nicht, mit den Seinigen noch vom Wagen aus ein Wort zu wechseln, ja, sie auch nur zu sehen; denn jene beiden liebenswürdigen Mitreisenden denken nicht im Entferntesten daran, ihr gleichgiltiges Geplauder mit einem Draußenstehenden auch nur auf einen Augenblick zu unterbrechen. Sie sind in der That der Meinung, mit dem Plage am Fenster auch das ausschließliche Recht auf dieses letztere erworben zu haben. Und das halten sie fest während der ganzen Dauer der Reise. Sobald irgend etwas draußen zu sehen ist, glauben sie sich allein befugt, und zwar im ausgedehntesten Maße, es benutzen zu dürfen. Daß andere Insassen des Wagens den gleichen Anspruch wie sie haben könnten, kommt ihnen gar nicht in den Sinn. Mit Verordnungen u. s. ist da nichts zu machen; hier bleibt Alles dem Taftgefühl des Reisenden überlassen; aber wo dies fehlt, da greift die Mißstimmung Platz, und es ist nichts Seltenes, daß sich hieraus die unangenehmsten Scenen entwickeln.

Recht angenehme Reisende sind ferner die, welche im vollbesetzten Coupée beim Beginne der Fahrt sich sofort in ungenirter Weise ihrer Stiefel entledigen und Pantoffeln anziehen. (Unart Nr. 5.) Namentlich wenn sie, wo es irgend geht, die Füße auf die Bank neben oder vor sich legen, so den Coupégenossen einen manchmal geradezu greulichen Anblick aufzwingend. Daß man es sich bei einer Nachtfahrt so weit als möglich bequem macht, ist verzeihlich; am Tage aber sollte ein derartiges Sichgehenlassen bahnpolizeilich untersagt werden.

Wenn man ferner die Mißbräuche, die mit dem Handgepäck getrieben werden, als Unarten nummeriren wollte, dann würde man bald in die Hunderte kommen. Glücklicher Weise greifen, wie man aus den neuesten Verordnungen ersieht, die Bahnverwaltungen energisch ein, um zu verhindern, daß die Rücksichtslosigkeit einzelner Reisenden zu großen Umfang annimmt.